



Die Entwicklung der Forstwirtschaft im Zittauer Gebirge

Bernd Lademann

Entwicklung vom Mittelalter bis 1945

Das Zittauer Gebirge als kleinstes Mittelgebirge Deutschlands umfasst lediglich eine Fläche von etwa 50 Quadratkilometern. Es ist sozusagen ein Anhängsel der großen, sich nach Süden ausdehnenden, böhmischen Gebirgszüge. Die Ost-West-Ausdehnung beträgt ca. 15 Kilometer, die Nord-Süd-Ausdehnung nur ca. zwei bis sechs Kilometer. Von einigen wenigen Privat-, kleineren Kommunal- und Kirchenwäldungen abgesehen, befindet sich die Hauptfläche des Zittauer Gebirgswaldes, knapp 4.300 Hektar, im Eigentum der Stadt Zittau. Dazu gehören allerdings noch größere Waldgebiete im Vorgebirgsbereich, das sogenannte Königsholz bei Oderwitz, Waldgebiete bei Wittgendorf, Ebersbach und Großschönau. Der Vollständigkeit halber muss allerdings auch erwähnt werden, dass

bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs noch etwa 1.500 Hektar Wald, die heute im Gebiet Tschechiens und Polens liegen, der Stadt Zittau gehörten, aber durch die veränderten Grenzverläufe als Ergebnis des Krieges verloren gingen. Bis 1945 war die Stadt Zittau mit knapp 6.000 Hektar einer der größten kommunalen Waldbesitzer Deutschlands.

Die Entstehung dieses umfangreichen Waldbesitzes ist auf den Reichtum Zittaus im Mittelalter zurückzuführen, begründet durch das aufstrebende Bürgertum, rege Handelstätigkeit, aber auch das Fleiß und Können vieler Handwerker, insbesondere aus dem Tuchmacherbereich. Wald, und damit Grundbesitz, war schon immer eine gute und vor allem wertbeständige und damit sichere Geldanlage. Allerdings kannte die damalige Zeit noch keine geregelte Forstwirtschaft. Vom Wald wurde nur genommen: Bauholz, Brennholz, Reisig, Einstreu für

Wald im Zittauer Gebirge, im Hintergrund die Ruinen des Oybin, Lithographie, um 1830
© Städtische Museen Zittau



König Friedrich August III. von Sachsen nach der Auerhahnjagd in Oybin, Postkarte, um 1910
Städtische Museen Zittau

die Ställe. Ihm gegeben, durch Aufforstung und Pflege, wurde kaum etwas. Dazu kam, dass durch die beginnende Industrialisierung in der frühen Neuzeit der Holzkohlebedarf enorm anstieg, so dass die Holzvorräte im Zittauer Gebirge durch die ständige Übernutzung immer mehr zurückgingen. Erste Versuche, der Ausplünderung des Waldes durch die ungebremste und willkürliche Holzentnahme entgegenzuwirken, gab es durch die Zittauer Forst- und Jagdordnung von 1730 bzw. durch die Oberlausitzer Forstordnung von 1767. Aber erst Johann Gotthelf Lange, ein profilierter Forstmann des 19. Jahrhunderts, der in der Stadt Zittau von 1826 bis 1871 als Oberforstverwalter wirkte, setzte das erste moderne, von den beiden bekannten Forstwissenschaftlern Heinrich und Wilhelm Cotta entwickelte Forsteinrichtungs- und Reorganisationswerk in einem Nichtstaatswald in die Praxis um und schuf damit die betriebswirtschaftlichen Grundlagen für eine auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Bewirtschaftung des Zittauer Stadtwaldes. Strikte Einhaltung der Holznutzungspläne und bevorzugte Nutzung der zuwachsschwächsten Bestände auf der einen Seite, aber auch das besondere Augenmerk auf geregelte Aufforstungs- und Pflegemaßnahmen auf der anderen Seite waren für ihn die Voraussetzungen für eine nachhaltige Reproduktion des Waldes. Unproduktiver Nieder- und Mittelwald wurde in leistungsstarken Fichten-Hochwald umgewandelt. Die konsequente Umsetzung der Nutzungspläne führte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zu einem Anstieg der Holzvorräte auf beachtliche 180 Festmeter pro Hektar bei gleichzeitiger Erhöhung des Fichtenanteils auf 70 Prozent. Mit seinem Wirken sind auch die Herstellung eines festen Waldeinteilungsnetzes sowie der Ausbau des Wegenetzes, die Anlage von Entwässerungseinrichtungen und der Bau von Brücken verbunden. Unter Langes Leitung wurde der Zittauer Stadtwald vollkommen neu organisiert und zu einem leistungsfähigen, am Markt orientierten und nachhaltig bewirtschafteten Forstbetrieb umgestaltet. Steigende Holzträge und damit verbundene höhere Einnahmen aus

der Waldbewirtschaftung sowie eine auch nach außen hin sichtbare Verbesserung des gesamten Waldzustandes weckten aber auch in der Bevölkerung ein neues Verantwortungsgefühl für „ihren“ Wald.

Umso härter traf es die Stadt als Hauptbesitzer des Zittauer Gebirgswaldes, als zwischen 1906 und 1910 und besonders in den Jahren zwischen 1919 und 1923 die Nonne (eine Schmetterlingsart) enorme Schäden, insbesondere in den älteren Fichtenbeständen, durch Kahlfraß verursachte. Während die erste Kalamität 1906 und 1910 der Stadt bereits 219 Hektar Kahlschläge mit fast 72.000 Festmetern Schadholz bescherte, sprengte die zweite Massenvermehrung 1919 bis 1923 jede Vorstellung. Fast ein Viertel des gesamten Stadtwaldes wurde Opfer dieses gefräßigen Schädlings. Überliefert ist, dass man durch starke Scheinwerfer, die auf den Kaiserfeldern bei Olbersdorf aufgestellt wurden, das Gebirge anstrahlen ließ, um die Nonnenfaltermassen von den Beständen abzuziehen. Die Bevölkerung, aber auch Schulkinder wurden zeitweise verpflichtet, mit Stöcken, deren Ende dick mit Stoffstreifen umwickelt wurde, in die Bestände zu ziehen, um mit diesen selbst hergestellten Patschen die an der Rinde in größeren Gruppen sitzenden, frisch geschlüpften Räumchen zu vernichten, bevor sie nach ca. fünf Tagen am Stamm hinaufkletterten, um in den Nadeln ihr zerstörerisches Werk zu beginnen. Dem aufmerksamen Waldbesucher wird heute noch an einzelnen alten Fichten, die die Nonnenkalamität damals überlebt haben, Reste eines schwarzen, teerähnlichen Ringes auffallen. Diese sogenannten Leimringe wurden ebenfalls angelegt, um die Nonnenraupen am Aufbaumen zu hindern. All diese Maßnahmen nutzten relativ wenig. Nach Zusammenbruch der Kalamität im Herbst 1923 standen ca. 1.500 Hektar vollständig vernichteter hochwertiger Fichtenwald zu Buche. Etwa 210.000 Festmeter stark wertgeminderten Holzes mussten schnellstmöglich eingeschlagen werden, um einestails einen weiteren Wertverlust in Grenzen zu halten, aber andererseits die entstandenen Kahlfelder schnellstens wieder zu bepflanzen, um der Bodenerosion entgegenzuwirken. Die darauf folgende Aufforstung der Kahlschläge zog sich über viele Jahre hin und kostete die Stadt Zittau enorme finanzielle Mittel. Drastisch verstärkt wurden die Probleme noch durch Inflation und Weltwirtschaftskrise, die der Stadt weitere riesige Verluste bescherten. Die sich bietende Chance, den Zittauer Stadtwald auf den riesigen Kahlfelder in einen naturnahen und ökologisch stabilen Mischwald aus Nadel- und Laubholz umzugestalten, wurde leider verpasst. Wahrscheinlich führte der Zwang nach Rentabilität des städtischen Forstbetriebes, aber auch der Mangel an anderem Saat- und Pflanzgut zu einem wiederum überwiegenden Fichtenanbau mit all seinen späteren negativen Folgen hinsichtlich der Sturm- und Insektenanfälligkeit. 1936 betrug der Fichtenanteil, gemessen an der Gesamtbestockung, 85 Prozent.

Nach einer relativ ruhig verlaufenden Zeit in den späten 1920er und den 1930er Jahren, ohne größere Beeinträchtigung durch Schädlinge und Wetterunbilden, war der Einfluss des unseligen Zweiten Weltkriegs auch auf den Waldzustand, insbesondere durch die steigende Holznutzung, bei gleichzeitiger Vernachlässigung von Aufforstung und Waldpflege, unübersehbar. Glücklicherweise blieb der gesamte Zittauer Raum in den letzten Kriegswochen von größeren Kampfhandlungen verschont, sodass auch im Wald des Zittauer Gebirges keine Schäden durch Kriegseinwirkung zu verzeichnen waren.

Entwicklung 1945 bis 1990

Mit der Gründung der DDR 1949 begann auch eine neue Ära in der Waldbewirtschaftung und Forstorganisation. Die 1952 im Osten Deutschlands gebildeten 94 Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebe hatten zunächst die Aufgabe, die Staatswälder nach den Prinzipien der vorrattspflughchen und nachhaltigen Waldwirtschaft zu bewirtschaften und ihre Ertragsleistung zu verbessern. Später wurde die Zuständigkeit der Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebe auch auf die Kommunalwälder ausgedehnt, während der Kirchenwald von der Verstaatlichung ausgenommen blieb. Privaten Waldbesitz gab es überwiegend bei bäuerlichen Klein- und Mittelbetrieben, die bei Eintritt in die sich bildenden LPGs gegen Ende der 1950er Jahre alle Nutzflächen, also auch den Wald, in die Genossenschaft einbringen mussten. Diese sogenannten Bauernwälder wurden durch eine spezielle Organisationsform, der Zwischengenossenschaftlichen Einrichtung Waldwirtschaft (ZEW), bewirtschaftet. Politische Entscheidungen in der DDR führten 1974 nach nur acht Jahren wieder zur Auflösung der ZEW, sodass es ab 1974 im Wesentlichen, außer dem Kirchenwald, nur noch eine Waldeigentumsform gab, den Volkswald.

Für das Zittauer Gebirge mit seinen Waldflächen war die Oberförsterei Zittau zuständig, die wiederum organisatorisch zum Staatlichen Forstwirtschaftsbetrieb Löbau gehörte. Bis 1966 setzte sich die Oberförsterei aus neun Revieren zusammen: im Gebirgsraum die Reviere Eichgraben, Lückendorf, Oybin, Olbersdorf, Jonsdorf und Waltersdorf sowie im Vorgebirge die Reviere Hainewalde, Niederoderwitz und Wittgendorf. Die erste größere Strukturreform innerhalb des Staatlichen Forstbetriebes Löbau machte auch um die Oberförsterei Zittau keinen Bogen. Aus den sechs kleinen Gebirgsrevieren, die lediglich zwischen 350 und 600 Hektar groß waren, wurden zwei neue Großreviere, Eichgraben und Jonsdorf. Die beiden Vorgebirgsreviere Wittgendorf und Niederoderwitz bildeten das neue Revier Niederoderwitz; Hainewalde blieb bestehen und bekam ein Waldgebiet der Ortsflur Seifhennersdorf, für das bisher das Revier Walddorf zuständig war, zugeordnet. Die neue Reviereinteilung orientierte sich an den kommunalen Fluren, aber auch an den damaligen politischen

Kreisgebietsgrenzen der DDR. Diese Revierstruktur bestand im Wesentlichen bis zur Wiedervereinigung 1990. Lediglich 1986 wurde aus Teilen der Reviere Eichgraben und Jonsdorf das dritte Gebirgsrevier Olbersdorf gebildet.

Waldarbeit ist schwere Arbeit und in früheren Zeiten war es ausschließlich Handarbeit. Schrotsäge, Axt und Metermaß für den Holzeinschlag, die Pflanzhacke für die Aufforstung, Sense, Hepe und Bügelsäge für Pflegearbeiten waren die gängigsten Arbeitsmittel bis weit in die 1950er Jahre hinein. Erst allmählich traten die Motorkettensägen in der Forstwirtschaft ihren Siegeszug an, anfangs als Zweimannsägen für die reine Baumfällung und den jeweiligen Sortimentsschnitt, später dann zunehmend Einmannmotorkettensägen, mit denen dann auch die Entastung der gefällten Bäume durchgeführt werden konnte. Die in der DDR entwickelten Motorkettensägen der Typen „Faun“ und „ES35“ erwiesen sich aber leider als sehr stör anfällig, unhandlich und schwer; sie waren keinesfalls auf der Höhe der damaligen technischen Entwicklung, so dass die DDR-Führung, trotz ständig klammer Devisenkassen, richtigerweise beschloss, die gesamte Forstwirtschaft mit modernen Einmannkettensägen der schwedischen Firma „Partner“ auszurüsten. Auch ein Versuch der Einführung polnischer Motorsägen, vornehmlich für die Baumfällung, erwies sich als Flop, da sich auch diese als zu stör anfällig und unhandlich erwiesen. Die Partner-Sägen waren dann bis zur politischen Wende 1989/90 auch für die Waldarbeit im Zittauer Gebirge prägend.

Aber auch in der Holzernte hielt allmählich die Technisierung Einzug. Zu Beginn der 1970er Jahre entwickelten Forstleute maschinelle Entastungssysteme, zunächst eines mittels Rotorentastung, das Entastungssystem 35 (EA35). Bis zu einem Durchmesser von 35 cm konnten Bäume, die durch einen allradgetriebenen Spezialtraktor mit Ästen zum Entastungsplatz gebracht wurden, mit Hilfe eines Greifers in ein sich schnell drehenden, mit Messern besetzten Rotor der Maschine eingefädelt werden. Durch die rasche Drehbewegung des Rotors wurden die Äste abgeschlagen und mittels einer Stachelwalze bis zum Ende des Entastungsvorganges an der Stammspitze vorwärts geschoben. An einem gespannten Seil hängend, wurden die entasteten Stämme bis zu einem Auslöser transportiert, von wo aus sie zu Boden fielen und vom Abwurfort aus abgefahren werden konnten. Die Maschine hatte demzufolge den Nachteil, dass sie unmittelbar neben einem abfuhrfesten Weg aufgebaut werden musste. Diese Stelle zu finden, war oft nicht leicht, insbesondere in den Hanglagen des Zittauer Gebirges. Der Standort musste oft erst mit entsprechendem Aufwand präpariert und befestigt werden. Im Großen und Ganzen bewährte sich aber das Rotorentastungssystem und erwies sich als robust und zuverlässig.

Die spätere Entwicklung der Zulentastung löste die Rotorentastung ab. An einem Standardtraktor sowjetischer Bauart war das runde, an den Innen-



Forstwirtschaft um 1980
Fotos: Bernd Lademann



seiten mit Messern besetzte Grundgerät, dessen obere Hälfte zum einlegen der zu entastenden Bäume aufgeklappt werden konnte, angebaut. Ein zweiter Trecker, ebenfalls meist russischer Bauart, packte mit einer hydraulisch schließenden Zange die angerückten Stämme und legte sie in das geöffnete Entastungsgerät. Nach dem Schließen des oberen Bügels der Maschine durch die Hydraulik des Traktors pressten sich die Messer an das Holz, und der ganze Stamm wurde mit Schwung durchgezogen und somit entastet. Diese Zugentastungssysteme wurden in drei Varianten für Schwachholz (bis 20 cm Stärke), für mittelstarkes Holz (bis 30 cm) und für Starkholz (bis 60 cm) entwickelt. Als großer kraft- und zeitsparender Vorteil für die nachfolgenden Aufforstungsarbeiten erwies sich aber die Tatsache, dass durch die maschinelle Entastung außerhalb des Waldes die Kahlschläge bereits von Ästen und Reisig beräumt waren. Allerdings gingen durch die riesigen zusammengeschobenen Reisigberge bei den Maschinenstellplätzen der Aufforstung jedes Mal Flächen von etwa Kleingartengröße verloren. Auch heute noch sind diese mittlerweile verrotteten ehemaligen Reisighaufen gut zu erkennen, da in diesem so entstandenen, wunderbaren Humus Holundersträucher, Birken, Ebereschen und anderes Weichlaubholz gute Wachstumsbedingungen vorfanden und auf diese Weise kleine Laubholzzaunen inmitten der großen Nadelreinbestände bildeten.

In Einzelfällen kam an Steilhanggebieten, vornehmlich im Lausche-Weberberggebiet, bei sich lohnendem Holzanfall auch eine Seilkrananlage zum Einsatz. Am wirtschaftlichsten war die maschinelle Holzbereitstellung natürlich im Kahlschlagsbetrieb bei möglichst großem Holzanfall zu betreiben. Durchforstungen in den verschiedenen Altersklassen blieben im Wesentlichen noch dem traditionellen Handeinschlag mittels Motorsäge vorbehalten.

Die Holzurückung, also die abfuhrfertige Bereitstellung des Holzes am festen Forstweg, geschah bis weit in die 1960er Jahre hinein noch mit Pferden, parallel dazu wurden aber zunehmend Traktoren eingesetzt, insbesondere für die Rückung und Polterung schwerer Hölzer. Aber auch diese etwas umgebauten, mit Seilwinden und teilweise auch mit Schiebeschild ausgestatteten Straßentraktoren hatten in den Hanglagen des Zittauer Gebirges, auf Grund der relativ geringen Bodenfreiheit und mangelnden Geländegängigkeit, ihre Einsatzgrenzen, so dass Pferde eigentlich bis in die heutige Zeit hinein für die Holzurückung in schwerem Gelände und in der Anrückung bei Durchforstungshieben unersetzbar sind. Entschärft wurde das Problem der Holzbringung in Hanglagen durch die Anschaffung von Spezialrücketraktoren des tschechischen Typs LKT und des rumänischen Typs TAF in den 1970er Jahren, die anders als Standardtraktoren mit einer sogenannten Knicklenkung versehen waren. Diese Lenkungsart, bei der nicht mehr die Vorderachse bewegt wird, sondern ein starkes Gelenk Vorder- und Hinterteil der Maschi-

ne mittig verbindet, sowie der Allradantrieb mit zuschaltbarer Achssperrung und die installierte Doppeltrommelseilwinde machten diese Spezialtraktoren, besonders in schwerem Gelände, unentbehrlich. Auch ein vollkommen neues Seilzugsystem, bei dem um die Fußenden der zu rückenden Stämme kurze Stahlseile, sogenannte Chokkerseile, geschlungenen wurden, die dann in die im Hauptseil laufenden Schlösser eingehängt wurden, brachte einen enormen Zeitgewinn, da mit einem einzigen Windenzug bis zu zehn Stämme herangespült werden konnten.

Der Abtransport des gepolterten Langholzes geschah zu DDR-Zeiten mit entsprechend umgebauten und mit einem Windensystem versehenen mittelschweren Lkw der Typen H3a, S4000 und W50. Bei den beiden älteren Modellen wurde der Nachläufer über eine stabile Zugstange starr mit dem Zugfahrzeug verbunden, konnten aber entsprechend der zu transportierenden Holzlänge passend gestellt werden. Der W50 hingegen konnte seinen Nachläufer aufsatteln, das heißt, er wurde im Leertransport Huckepack genommen. Das bedeutete auf den Waldwegen eine bessere Rangier- und Wendefähigkeit. Nachdem am Holzpolter Lkw und Nachläufer passend gestellt waren, erfolgte der Ladevorgang mit Hilfe der beiden hinter dem Fahrerhaus installierten Seilwinden. Die 10 mm starken Stahlseile liefen über ein ausgeklügeltes System mehrerer Umlenkrollen und bündelweise, bei starkem Holz natürlich einzelweise, wurde das Langholz im Wickelverfahren auf Lkw und Nachläufer gezogen.

Die auszuhaltenden Sortimente richteten sich nach dem Bedarf in der DDR-Zeit. Starkes Nadel- und Laubholz wurde als Stammware in die Sägewerke geliefert; im Zittauer Bereich waren das die zu einem Kombinat zusammengeschlossenen Werke in Zittau, Seiffhennersdorf und Herrnhut. Mittelstarkes, sogenanntes Langrohholz wurde zum Zentralen Holzausformungsplatz (ZHAP) nach Herrnhut transportiert, wo es, zu Zwei-Meter-Längen ausgeformt, über den Schienenweg in die Papierwerke, aber auch in den Export ging. Schwaches Nadelholz, also Stangen der verschiedensten Längen und Stärken, wurden im wesentlichen in forstbetriebseigenen kleineren Ausformungsplätzen – einer davon befand sich in Niederoybin – zu Zaunlatten, Zaunriegeln, ganzen Zaunfeldern, Pfählen und dergleichen verarbeitet. Das anfallende Brennholz übernahmen örtliche Brennholzhändler (z. B. Fa. Heinrich in Niederoderwitz). Das in Olbersdorf ansässige Holz- und Imprägnierwerk benötigte jedes Jahr eine größere Menge an Rüststangen und Masten, in die mittels hohen Druckes ein Holzschutzmittel gepresst wurde, um dadurch die Haltbarkeit zu erhöhen. Auch diese beiden Spezialsortimente kamen fast ausschließlich aus den Wäldern des Zittauer Gebirges.

Der zweite wichtige Bereich in der Waldarbeit im Zittauer Gebirge bestand, neben der Holznutzung, in der Wiederaufforstung der entstandenen Kahlschläge sowie in der Kultur- und Jungwuchspflege.

Während die Holzeinschlagsbrigaden, egal ob manuell oder maschinell, revierübergreifend im gesamten Oberförstereibereich eingesetzt wurden, organisatorisch in Technikkomplexe und Nutzungsgruppen gegliedert waren und eigenes Leitungspersonal hatten, besaß jeder Revierförster für sein Revier eigene, ihm unterstellte Fachkräfte, die alle anderen Arbeiten, angefangen von Pflanzung und Pflegearbeiten bis hin zum Wasser- und Wegebau, erledigten. Lediglich im Winter, und besonders bei höherer Schneelage, waren die Revierarbeiter auch im Holzeinschlag tätig, vornehmlich allerdings in Schwachbeständen zur Stangengewinnung. Die wenigen, meist älteren Frauen, die in den Revieren angestellt waren, gingen im Winter in die dem Staatlichen Forstbetrieb Löbau unterstellte Kistenproduktionsstätte nach Zittau.

Als eine weitere, zunehmende Gefahr, insbesondere für den Zittauer Gebirgswald und den Höhenlagen des benachbarten Isergebirges, erwies sich die zunehmende Immissionsschädigung durch die Großkraftwerke der Lausitzer Braunkohlenabbaugebiete, die ihre schwefelhaltigen Abgase ungefiltert in die Luft abgaben. Durch Höhenströmungen in den oberen Bereichen der Atmosphäre wurden die Schadstoffe weit in südwestliche Richtung getragen und führten in Verbindung mit Wasser zum sogenannten „sauren Regen“, der den PH-Wert des Waldbodens drastisch absinken ließ. Die gasförmigen Schwefelanteile in der Luft führten außerdem zu Verklebungen der Spaltöffnungen an der Unterseite der Nadeln und Blätter, der sogenannten Stomata, was wiederum deren Funktion des Schließens bei Hitze und Trockenheit, aber auch den gesamten Gasaustausch stark beeinträchtigte. Die Folge war, dass die Bäume Gefahr liefen, sich durch das offen bleiben der Stomata zu Tode zu transpirieren. Vorwiegend diese beiden Komponenten, Bodenversauerung und Schädigung der Stomata, führten zum Jahreswechsel 1978/79 durch einen innerhalb weniger Stunden einsetzenden, drastischen Temperatursturz von +15 auf -15 Grad Celsius zum großflächigen Absterben der ohnehin geschwächten Fichtenbestände in den Höhenlagen über 500 Meter. Schwerpunktmäßig war das Revier Jonsdorf besonders hart betroffen. 560 Hektar abgestorbene, 50- bis 80-jährige Fichtenbestände waren in der gesamten Oberförsterei Zittau 1979 zu verzeichnen und mussten beräumt werden. Hunderte Forstarbeiter aus allen Teilen der DDR halfen mit ihrer Technik, ca. 90.000 Festmeter Holz einzuschlagen und abzutransportieren.

Die Beräumung der riesigen Kahlflächen von Reisig und Schlagabraum und die folgende Aufforstung erwiesen sich als Aufgabe, die allein mit reviereigenen Arbeitskräften nicht zu bewältigen war. Helfer aus anderen Oberförstereien, aber auch Studenten der TU Dresden, Arbeitskräfte aus Städten und Gemeinden, aus Landwirtschafts- und Industriebetrieben sowie der Bevölkerung waren im Einsatz. Bereits 1984 war das Größte geschafft. Überwiegend wurden sogenannte rauchtolerante Holzarten wie Murraykiefer, serbische Fichte

und Lärche angepflanzt, wobei aber das Ziel verfolgt wurde, diese Bestände ab dem Alter von 30 Jahren mit Rotbuche und vielleicht sogar mit Tanne zu unterbauen. Trotzdem wurde auf geeigneten Standorten auch mit der Fichte weitergearbeitet, denn sie gehört selbstverständlich auch weiterhin als Teil des herzynischen Bergmischwaldes zum Waldbild des Zittauer Gebirges.

Die Frühjahresstürme zu Beginn der 1980er Jahre, insbesondere aber der verheerende Orkan vom November 1984, brachten noch einmal erhebliche Nachfolgeschäden an den durch die Immissionsstöße aufgelichteten Beständen und den freigestellten Bestandrändern. Als Begleiterscheinung von Windwurf und -bruch trat als neue Gefahr zunehmend der Borkenkäfer auf. Buchdruckerstehendbefall an über 600 Stellen zwischen 1982 und 1988 erforderten konsequente und zielgerichtete Bekämpfungsmaßnahmen, die bis Ende 1989 auch zum durchschlagenden Erfolg führten. Eine Ausweitung des Borkenkäferbefalles konnte, auch dank der guten Arbeitskräfteausstattung der Reviere, verhindert werden. Schon aus diesen Gründen machte sich aber eine allmähliche Abkehr von Fichtenreinbestandswirtschaft und Altersklassenstruktur hin zu stabileren, plenterwaldartigen Mischbeständen notwendig. Vorbild sollte dafür das Bild des herzynischen Bergmischwaldes mit seinen charakteristischen Holzarten Fichte, Buche, Tanne und Höhenkiefer, aber auch Bergahorn und Bergulme sein.

Entwicklung ab 1990

Nach Auflösung der Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebe und Bildung der neuen Forstamtsstruktur in Sachsen begann ab 1991 auch für den Wald des Zittauer Gebirges ein ganz neues Zeitalter. Mit Gründung der Treuhandanstalt im Osten Deutschlands erfolgte die schrittweise Rückübertragung der Wälder, zuerst an private und bis 1996 auch an die kommunalen Eigentümer. Ab sofort war also die Stadt Zittau wieder für 4.300 Hektar Wald verantwortlich. Zunächst erfolgte die Bewirtschaftung des Kommunalwaldes – von der Organisation des Holzeinschlages über Verkauf bis hin zur Rechnungslegung – vertraglich durch das Sächsische Forstamt Löbau. Forsttechnische Betriebsleitung und forstlicher Revierdienst wurden durch staatlich beauftragte Forstleute ausgeübt, Waldarbeiter wurden kommunal angestellt. Natürlich konnte die Stadt Zittau die große Zahl vorhandener Waldarbeiter, etwa 30 bis 40, nicht übernehmen. Nach einem gewissen Auswahlverfahren konnten pro Revier drei bis vier zuverlässige Leute übernommen werden, die einen unbefristeten Arbeitsvertrag erhielten. Die meisten der Unberücksichtigten wurden in sogenannte Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM), die durch die Treuhandanstalt finanziert wurden, eingegliedert und behielten noch für zwei bis drei Jahre ihre Arbeit im Wald. Parallel dazu gründeten sich private Forstdienstleister, die ihre Leistung im Holzeinschlag, in Pflanzung und Pflegearbeiten anboten. Genannt seien hier die Unternehmen Kassner und

Bjarsch, später noch Thorandt, die bereits mit Harvestern, vornehmlich im Holzeinschlag, tätig waren. Nach Auslaufen der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen besaßen einige, denen nun Arbeitslosigkeit drohte, den Mut, sich selbständig zu machen. Auch diese Ein- und Zweimannfirmen boten ihre Dienste, insbesondere im Bereich Pflanzung, Pflege und Zaunbau, an und sind bis heute verlässliche Partner der Stadt Zittau.

Für alle war das nun im ehemals sozialistischen Osten eingezogene kapitalistische System mit seinem Privateigentum an Produktionsmitteln und der Steuerung des Wirtschaftsgeschehens durch den Markt neu und ungewohnt. Weder Lieferpläne noch die zuletzt immer stärker forcierte Kahlschlagwirtschaft bestimmten mehr das Holzeinschlagsgeschehen. Die zu DDR-Zeiten aufgelaufenen Pflegerückstände in den Altersklassen eins bis drei konnten, auch dank der neuen, hochproduktiven Holzernte mittels Harvester, schrittweise abgebaut werden. Diese fahrbaren Vollerntemaschinen befuhren auf angelegten Schneisen die jeweiligen Bestände und erledigten Fällung, Entastung und Sortimentsschnitt in einem Arbeitsgang. Durch mehrere von Land und Bund aufgelegte lukrative Förderrichtlinien wurden die privaten, kirchlichen und kommunalen Waldbesitzer animiert, den Pflegezustand ihrer Waldflächen zu verbessern sowie den Waldumbau hin zu mehr Laubholz zu forcieren. Auch die Stadt Zittau machte von diesem Angebot rege Gebrauch, waren doch Fördermittel ein nicht unerheblicher Einnahmeposten im städtischen Haushalt. In den Kammlagen zwischen Lausche und Weberberg sowie am Hochwald engagierte sich der westfälische Möbelhersteller Musterring international und finanzierte mehrere Waldumbauprojekte. Im Großen und Ganzen, so kann eingeschätzt werden, verlief die Neuausrichtung der Forstwirtschaft im Zittauer Raum weitestgehend erfolgreich.

Zunehmender Unmut wurde allerdings in jüngster Zeit an der maschinellen Holzernte laut. Die schweren Harvester und Forwarder, die oft sichtbare Schäden durch zerwühlte Wege, metertiefe Gleise im Waldboden, Bodenverdichtung und Rindenverletzungen hinterließen, scheinen den Kritikern Recht zu geben. Es ist zugegebenermaßen kein schöner Anblick und bedrückt jeden Revierleiter, der sein Försterdasein als Berufung versteht, und dessen Herz an „seinem“ Wald hängt. Der Autor dieses Artikels weiß aus eigenem Erleben davon. Schäden dieser Art müssen zweifellos durch eine gute Arbeitsvorbereitung minimiert werden. Wenn der Zeitpunkt des Einschlags- bzw. Rückebeginns allerdings in eine Regenzeit oder Tauwetterphase gelegt wird, werden die genannten Schäden natürlich weit gravierender sein, als bei gefrorenem oder trockenem Boden. Mit der Wahl des Zeitpunktes für den Beginn des Holzeinschlages entscheidet der Revierleiter also auch indirekt über die Größe der Schäden. Hier brauchen er bzw. der Eigentümer eine größere Entscheidungs- und Wahlfreiheit. Hier dürfen nicht die wirtschaftlichen Aspekte im Vordergrund stehen, sondern hier ist den ökologischen unbedingter



Vorrang einzuräumen. Moderne Waldwirtschaft ohne ein gewisses Maß an Beeinträchtigung wird es allerdings nicht geben. Auch ein Zurück zu Handarbeit und Pferderückung kann in unserer technisierten Zeit nicht der Ausweg sein. Kleinere Wunden wird der ansonsten gesunde Wald immer selbst heilen können.

Die von 2006 bis 2008 eingeleitete und durchgeführte Kommunalgebietsreform brachte auch der sächsischen Forstwirtschaft wiederum einschneidende Veränderungen. Die an sich bewährte, seit 1990 bestehende Forstamtsstruktur in Sachsen wurde aufgelöst und die ehemals 61 Forstämter zu zwölf Forstbezirken plus drei Großschutzgebieten im Staatsbetrieb Sachsenforst zusammengefasst. Gleichzeitig etablierten sich die Unteren Forstbehörden bei den Landratsämtern, die als Genehmigungsbehörde für hoheitliche Aufgaben und den Waldschutz zuständig sind. Die Stadt Zittau nahm die erneuten Umwäl-

zungen in der Forstwirtschaft zum Anlass, sich aus der Betreuung durch Sachsenforst auszuklinken, und übernahm ab 2009 Betriebsleitung und Revierdienst in eigene Regie. Mit der 2008 gegründeten Forstbetriebsgemeinschaft Oberlausitz (FBG) entstand unter maßgeblicher Mitwirkung der Stadt ein privatrechtlich geführter Zusammenschluss von kommunalen und privaten Waldbesitzern im Bereich der südlichen Oberlausitz, die zunächst vornehmlich für die Vermarktung des eingeschlagenen Holzes verantwortlich war. Später sollte sich dann das Aufgabenspektrum der FBG auch auf andere forstliche Bereiche erweitern.

Die Jahre 2018 und 2019 waren ausgesprochene Trockenjahre. Besonders das Jahr 2018 blieb mit der reichlichen Hälfte der sonst üblichen Niederschläge weit unter dem langjährigen Mittel. Auch im folgenden Jahr 2019 erreichten die Regenmengen lediglich zwei Drittel des Jahressolls. Das führte, in

Waldbesitz der Stadt Zittau, 2018 Rot umrandet ist das Stadtgebiet von Zittau. Der Waldbesitz liegt größtenteils außerhalb des Stadtgebiets und umfasst einen Großteil des Zittauer Gebirges Staatsbetrieb Sachsenforst



Moderne Holzertemaschinen:
Harvester (oben) und
Forwarder (unten)
Fotos: Forstbetrieb der Stadt Zittau

Literatur

Walter Schindler: Aus der Wald- und Forstgeschichte des Zittauer Gebirges, in: Archiv für Forstwesen 14 (1965), S. 1173-1184. Verschiedene Vorträge von Walter Schindler, auf Anfrage erhältlich beim Autoren.

Autor
Bernd Lademann
Großschönau

Verbindung mit überdurchschnittlich hohen Frühjahres- und Sommertemperaturen, zu einem drastischen Absinken des Grundwasserspiegels, was wiederum negative Folgen auf die Wasserversorgung der flach wurzelnden Baumarten hatte, sich auf die Entwicklung des Borkenkäfers aber leider positiv auswirkte. Etwa 200 Hektar Fichtenreinbestände der Altersklassen drei bis fünf fielen dem Buchdrucker zum Opfer. Zwar erreichten die angefallenen Schadholzmengen von ca. 100.000 Festmeter bei weitem nicht das Ausmaß der Katastrophe von 1978/79 geschweige denn das der Nonnenkalamität 1923, aber das zunehmende Sichtbarwerden der Anfälligkeit der Fichte gegenüber biotischen und abiotischen Einflüssen macht die Dringlichkeit einer Waldumwandlung, weg vom Reinbestand und hin zu stabileren und artenreichen Mischbeständen, überaus deutlich. Das ist allerdings eine Jahrhundertaufgabe und zieht sich über mehrere Förstergenerationen hin. Gute Anfänge dafür sind im Stadtwald seit 1990 bereits gemacht worden. Schöne Waldbilder mit reichlich aufgelaufener Buchennaturverjüngung gibt es bereits im Bereich des Hohlsteinweges, aber auch an Lausche, Weberberg und

Hochwald. Der Forstbetrieb der Stadt Zittau soll hiermit ermutigt werden, unbedingt den eingeschlagenen Weg des Waldumbaus über Naturverjüngung konsequent fortzusetzen, denn was die Natur von selbst hervorbringt ist für den Waldbesitzer kostenlos. Ergänzende Pflanzung, besonders von Tanne und Douglasie, darf dabei nicht vernachlässigt werden.

Die letzte, 2018 durchgeführte Taxation und Einrichtung des Zittauer Stadtwaldes ergab einen ermittelten Holzvorrat von sehr guten 290 Festmeter pro Hektar, also ca. 110 Festmeter mehr als noch vor einhundert Jahren. Das verdeutlicht, dass einerseits Waldbewirtschaftung bei guter Vorratslage und entsprechenden Holzabsatzmöglichkeiten durchaus im positiven Deckungsbereich liegen kann, dass andererseits klug vorangetriebene Waldumbaumaßnahmen, zumal durch Land, Bund und EU gefördert, nicht zu Erlöseinbußen führen müssen.

Schlussbemerkungen

Die Entwicklung der Forstwirtschaft eines Gebietes ist untrennbar mit der gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung seiner Bevölkerung verbunden. Durch den steigenden Holzbedarf infolge zunehmender Besiedlung und durch die Entwicklung von Industrie und Handel wurde zwangsläufig eine gewisse Steuerung der Holzentnahme aus den Wäldern notwendig, um einem voraussehbaren Mangel an Bau- und Brennholz entgegenzuwirken. Dieses Problem erkannten zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, als die Waldbestände des Zittauer Gebirges durch die ständige, permanente Übernutzung regelrecht ausgeplündert, ja devastiert waren und sich großflächig in einem jämmerlichen Zustand befanden, verantwortungsvolle und weiterdenkende Forstleute. Hier sei noch einmal an den engagierten und verdienstvollen Zittauer Oberforstverwalter Johann Gotthelf Lange erinnert. Das zielstrebige und weitsichtige Handeln dieses hervorragenden Forstmannes führte zu einer sichtbaren Verbesserung des Zustandes der Zittauer Gebirgswälder in all ihren Bereichen. Aber nicht nur dieser herausragende Forstmann des 19. Jahrhundert sei hier gewürdigt, sondern auch den vielen, bis in die heutige Zeit hinein wirkenden, namentlich oft unbekanntem Revierförstern und Waldarbeitern sei für ihre aufopferungsvolle und engagierte Tätigkeit von Herzen gedankt, die durch ihr Wirken, dem sich heute entwickelten Naturparkgedanken schon damals, sicherlich unbewusst, bereits Rechnung trugen. Nicht die Kritik über vermeintliche Fehler bei der Beurteilung der Leistung unserer Altvorderen sollte im Mittelpunkt stehen, sondern die Achtung und Anerkennung ihrer geleisteten Arbeit. Jedes forstliche Handeln war den Zwängen der jeweiligen Zeit unterworfen. Es ist Aufgabe der heutigen und zukünftigen Generation von Forstleuten, den durch unsere forstlichen Vorgänger eingeschlagenen Weg fortzusetzen, aber selbstverständlich auch aus früher gemachten Fehlern zu lernen.